Christvesper, Heiligabend 2014, 17.00 Universitätsgemeinde Peterskiche

Liturgie: Hans-Georg Ulrichs

Lesung: H. G. Ulrichs und Jürgen Miethke

Predigt: Klaus Tanner

Orgel: Carsten Klomp, Trompete: Martin Hommel

Predigttext Lukas 2, 1-20

Liebe Gemeinde !

Anerkannt werden will jeder Mensch. Das hat einen einfachen Grund: Wie wir uns wahrnehmen und erleben, gründet in der Anerkennung und Annahme, die uns andere zuteil werden lassen.

Weil jeder von uns als Kind zunächst von Mutter, Vater, den Geschwistern und dem weitere Kreis der Familie angenommen wurde, konnte jeder von uns die Person werden, die jeder von uns heute ist.

Wie lebenswichtig solche Annahme ist, zeigt sich an der Kehrseite, den Erfahrungen verweigerter Anerkennung. Unsere sozialen Beziehungen sind immer auch Verletzungsgeschichten. Unsere Sehnsucht nach Anerkennung ist groß und wird nur selten genug gestillt. Unsere gesellschaftliche Kommunikation ist voller Selbstrechtfertigung von Lebensgeschichten, die die Anerkennung durch andere ersetzen soll, aber nicht kann. Oft fühlen wir uns verkannt. Mangelnde Anerkennung bedroht uns in unserer Identität, sie schmerzt und zerstört Vertrauen. Sie kann zum Rückzug vom Leben mit anderen führen; sie kann aber auch zu einer Quelle von Aggression gegen andere werden.

In der neueren Sozialphilosophie ist die soziale Welt als Feld eines permanenten “Kampfes um Anerkennung” beschrieben worden. Die Nachrichten geben uns jeden Tag genug Anschauungsmaterial, wie zutreffend diese Beschreibung ist.

Wir müssen zwar in einer Welt vor Konflikte und Kämpfe leben, aber aus ihnen allein leben können wir nicht. In den neuen sozialphilosophischen Deutungen unseres Zusammenlebens wird an einer alten Einsicht festgehalten: Das Gefühl und die “Erfahrung des Geliebtwerdens”[[1]](#endnote-1) ist die elementare Form der Anerkennung, ohne die sich eine eigene Identität nicht bilden kann.

Wenn heute im Hinblick auf die Formen unseres Zusammenlebens lieber von Anerkennung als von Liebe gesprochen wird, dann hat das auch damit zutun, dass das Geschehen, das wir als Liebe bezeichnen, so stark emotionalisiert und individualisiert wurde, das wir es fast nur noch mit einer intensiven Zweierbeziehung verbinden. Die elementare Struktur des Beziehungsgeschehens, das wir als Liebe bezeichnen, hat aber eine Bedeutung, die weit über das im engere Sinn persönliche Leben hinausgeht. Das wird versucht zum Ausdruck zu bringen, wenn im Hinblick auf die Grundlagen des gesellschaftlichen Zusammenlebens von Anerkennungsverhältnissen gesprochen wird. Unter diesem Namen wirken Grundelemente des Liebesgedankens weiter. Was sind solche Grundelemente von Liebe und Anerkennung?

In der Liebe bejaht einer den anderen wollen die Liebenden wechselseitig das Gute für den anderen. Liebende denken und fühlen sich ein in das Leben des jeweils anderen. Wenn Menschen lieben, erfahren sie sich selbst intensiver, gerade in dem sie sich am anderen orientieren.

Weil aber unser inneres Fühlen und Denken wechselhaft ist, braucht dieses lebensnotwendige sich gegenseitig Anerkennen auch seine stabilen, verstetigten äusseren Ausdrucksformen und Haltepunkte. Wir alle kennen solche äusseren Zeichen der Liebe. Das kann ein Brief sein, ein Geschenk, ein juristisch gefasstes Versprechen. Als besonders ausdrucksstarkes Sinnbild und Zeichen für das, was Liebe ist galten und gelten bis heute Kinder. In einem kleinen Kind wird die Liebe der Eltern sichtbar. Im Kind haben Eltern für ihr inneres Erleben einen gemeinsamen Bezugpunkt. In einem kleinen Kind wird aber auch unsere menschliche Bedürftigkeit nach Liebe und Anerkennung anschaulich.

Geliebtwerden ist die Grundlage für die Ausbildung eines Bewußtseins von Individualität und Freiheit. Das ist allgemein anerkannt. Sehr umstritten ist dann im einzelnen, welche äusseren Voraussetzungen und Institutionen nötig sind, damit sich solch ein inneres Gefühl des Geachtetseins ausbilden kann. Grob unterscheiden lassen sich drei Voraussetzungen. Anerkennung hat immer eine materiale Seite. Es gibt juristische Voraussetzungen, die Anerkennung und Durchsetzung von Rechten. Und es gibt eine kulturelle Dimension der Anerkennung. So allgemein anerkannt diese Voraussetzungen sind, so umstritten sind sie dann in der konkreten Ausgestaltung.

Nur Sachleistungen für Asylsuchende oder auch Geldleistungen? Kann sich ein Gefühl des Anerkanntseins bilden, ohne das Recht, eine eigene sinnvolle Arbeit zu haben? Das sind solche konkreten Fragen. Liebe ja - aber braucht es dafür eine Institution wie die Ehe oder die eingetragene Lebenspartnerschaft? Ist es egal, an welchen Texten sich in der Schule ein Bewußtsein für die Notwendigkeit von Achtung und wechselseitiger Anerkennung bildet, ob an den Texten des Alten und Neuen Testamentes, dem Koran oder Texten einer atheistischen Weltanschauung?

Der Streit um die Voraussetzungen, die gegenseitige Anerkennung ermöglichen und stärken, kann auch durch den Rückgriff auf christliche Überzeugungen nicht ein für alle mal entschieden werden. Die Ausgestaltung des Asylrechts, des Familienrechts oder eines Bildungsplans liegt offensichtlich in unserer menschlichen Verantwortung. Es wäre unchristlich, sie unter Inanspruchnahme göttlicher Autorität in der einen oder anderen Weise für “gelöst” zu erklären.

Welche Voraussetzungen sind nötig, damit sich eine Kultur der Anerkennung und gegenseitigen Achtung ausbilden kann?

Die Antworten in unserer christlichen Tradition haben eine realistische und eine paradoxe Dimension, die an die Grenze des von uns Begreifbaren führt. Beide Dimensionen werden erkennbar in der Art, wie wir Weihnachten feiern.

Zunächst zur realistischen Dimension:

Wenn wir uns gegenseitig beschenken, wird daran sichtbar: Wir sind als Menschen auf sinnliche, sichtbare Zeichen angewiesen, um uns zu vergewissern in unseren zerbrechlichen Anerkennungsverhältnissen. Im Schenken und Empfangen kommt symbolisch zum Ausdruck: Wir brauchen zum Leben mehr, als wir uns selbst geben können.

Wer schenkt, will dem anderen eine Freude machen. Freude ist für unser Leben so wichtig, wie die Luft zum Atmen. In Trübsal kann keiner auf Dauer leben. Wir brauchen die Fest- und Freudentage in einem Leben, von dem wir alle wissen, dass es endlich ist. Freude intensiviert sich, wenn sie gemeinsam erlebt wird. Deshalb feiern wir gemeinsam Gottesdienst und kommen Familien in diesen Festtagen zusammen.

Auch diese sozialen Praktiken und Rituale sind sinnlich-erlebbare Zeichen. Keiner kann sich die Welt allein neu im eigenen Kopf schaffen. Wir brauchen Wegmarken und Geländer, die uns helfen auf unserem Lebensweg. Familienfeiern, der Weihnachtsgottesdienst mit seinen Liedern und Texten sind solche Rituale, mit denen wir aus einer reichen Tradition schöpfen und uns gegenseitig vergewissern. Rituale und Familienbräuche haben einen guten Sinn, sie entlasten. Sie können hinweghelfen über die Unsicherheiten, die entstehen wenn Menschen wieder zusammenkommen, die sich lange nicht gesehen haben und von denen jeder seine eigene Geschichte mitbringt, von der die anderen nur bruchstückhaft etwas wissen. Wir alle sind nicht mehr genau diesselben, die vor einem Jahr Weihnachten gefeiert haben. In den vielen Veränderungen kann Altvertrautes ein hilfreiches Gegengewicht sein.

Zu diesen vertrauten Ritualen gehört auch das Lesen, das Hören der Weihnachtsgeschichte. Die meisten von uns haben diese Geschichte oft gehört, gelesen, vielleicht gesungen in der Vertonung der fünften Evangelisten Johann Sebastian Bach. In ihr gibt es die “alten Bekannten”, Kaiser Augustus, Joseph und Maria, das Kind in der Krippe, die Hirten und die Engel. So bekannt und vertraut diese Geschichte ist, so vielschichtig ist sie. Da geht es um politische Autoritäten, arme Leute, Furcht und Freude, Hoffnung und Sehnsucht nach Frieden, schließlich um eine Umkehrung von Machtverhältnissen. Da wird der Kaiser zur Randfigur, die armen Leute werden zu wichtigen Akteuren und als wahrer Herrscher wird ein Kind in Windeln ausgerufen.

Dieses Stück Weltliteratur gleicht einem Musikstück in dem vieles anklingt.

Und wie ein Musikstück oder ein Text durch wiederholtes Hören nicht ärmer wird an Sinn sondern reicher, so ist es mit dieser Geschichte. Diese Geschichte ist auch dazu da, daß unsere Lebensgeschichte in sie eingeht, sich mit ihr verknüpft. Diese Geschichte hat sich schon angereichert mit unseren Lebensgeschichten. In den Familien und Festgemeinden dieser Tage ist der ganze Spannungsreichtum des Lebens präsent. Neuanfänge und Abbrüche im eigenen Leben klingen in dieser Geschichte mit, wenn wir sie heute hören mit unseren Ohren und Herzen.

Erinnerst Du Dich noch, als wir zum ersten mal Weihnachten nicht mehr bei den Eltern sondern bei uns feierten? Erinnerst Du Dich noch an das Weihnachten, an dem die Mutter ein letztes Mal mit uns feierte? Zerbrochene Partnerschaften werden in dieser Erinnerungsgeschichte genauso gegenwärtig wie hoffnungsvolle Neuanfänge.

Vor wenigen Tagen haben meine Frau und ich Photos bekommen von Verwandten, einem jungen Ehepaar, deren Sohn im Frühjahr geboren wurde. Auf einem Bild waren die fröhlichen Eltern mit dem Kinderwagen zusehen und ein Christbaum, den sie in ihre Wohnung bringen. Das Bild ist ein Zeichen, das allen die es bekommen klar macht: Wir feiern heute erstmals das Fest in unserem Zuhause, in unserer Familie.

Noch einen anderen hoffnungsvollen Neuanfang konnten meine Frau und ich in der Vorweihnachtszeit miterleben. Freunde hatten zu ihrer Hochzeit eingeladen. Sie hatten beschlossen es noch einmal zu wagen und ein zweites Mal zu heiraten. Sie haben Lebenswege hinter sich, die Verletzungen in ihren Herzen hinterlassen haben.

Aber sie haben die Kraft gefunden, den gemeinsamen Lebensweg der letzten Jahre unter das Vorzeichen eines gegenseitigen Versprechens zu stellen. Sie haben sich versprochen verlässlich füreinander da zu sein auf dem Weg in eine gemeinsame Zukunft und sie haben diesen Entschluss mit Verwandten und Freunden gemeinsam gefeiert.

Zur realistischen Dimension des christlichen Glaubens im Umgang mit Anerkennungsverhältnissen gehört schließlich auch die Einsicht:

Freiheit gewinnen, sich lösen aus den Verletzungen und Verstrickungen in Anerkennungsgeschichten ist ein mühsamer, schmerzvoller Prozess. Solches Freiwerden gelingt uns immer nur bruchstückhaft. Und schließlich gehört dazu auch die Einsicht: Wir Menschen können uns gegenseitig immer nur begrenzt die Anerkennung geben, die wir brauchen.

Solches realistische Wissen über uns führt an die Grenze dessen, was ich die paradoxe Dimension des christlichen Redens von Anerkennung genannt habe.

Gegenläufig zur unserer Erfahrung von Endlichkeit und Begrenzung wird in der Weihnachtsgeschichte der Anfang eines Lebens erzählt, das einen Zeichencharakter für uns haben soll: “Und das habt zum Zeichen, ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen”. Ein Zeichen verweist auf etwas anderes.

Dieses Kind ist ein Zeichen dafür, was wir uns vorstellen sollen, wenn wir von Gott sprechen. An diesem Kind wird uns anschaulich vor Augen gestellt:

Gott ist ein schöpferische Macht, die zu einer Anerkennung fähig ist, die weit über unsere Möglichkeiten hinausgeht. Gott schenkt seine ganze ungeteilte Aufmerksamkeit uns Menschen, unabhängig davon, was wir mitbringen, unabhängig von unseren Leistungen und unserem Versagen.

Erzählt wird der Beginn eines Lebens, das auf den Tod am Kreuz zuläuft. An diesem Leben wird am Ende deutlich: Gott ist ein verlässliche Macht, die auch über die Schranken des Todes hinausreicht.

Wo Menschen das glauben konnten, konnten sie auch vertrauen inmitten aller Sorge und aller Angst in dieser Welt.

Andemonstriebar in der Weise, wir wir sonst gewohnt sind, etwas zu beweisen, ist das Vertrauen auf solch eine grenzenlose Kraft der Liebe und Anerkennung nicht. Aber solches sichere Beweisen ist schon bei unserem menschlichen Lieben und Anerkennung nicht möglich.

Anerkennung, die nicht an unsere immer beschränkten Möglichkeiten gebunden ist,

Liebe die nicht immer vom Zwiespalt in Frage gestellt wird,

die Zusage, dass diese Macht der Liebe und Anerkennung jedem Einzelnen von uns zugewandt ist - das sind wahrlich Gedanken, die an die Grenze des von uns Begreifbaren führen.

Aber was hier erzählt wird, ist noch in anderer Weise paradox. Wir sind gewohnt zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen, unserer Begrenztheit und dem Grenzenlosen, zwischen Macht und Ohnmacht zu unterscheiden. In der Weihnachtsgeschichte wird eine Geschichte erzählt, der zufolge diese Gegensätze aufgehoben sind. Gott die unendliche Macht, ist zu finden in einem kleinen, endlichen und hilflosen Menschen. Gott als Säugling - diese Vorstellung fanden schon die griechischen Gebildeten absurd und sie stellt auch heute all unsere gängigen Vorstellungen von Macht und Herrschaft in Frage.

Wie, mit welchen begrifflichen Mitteln, das zusammen zudenken ist, der unendliche Gott und der endliche Mensch in einer Person, darum haben Theologen und Philosphen fast zweitausend Jahre in immer neuen Anläufen gerungen. Eine befriedigende theoretische Lösung wurde dabei nicht gefunden.

Aber die kulturellen und praktischen Folgen dieser Zusammendenkens von Gott und Mensch waren von enormer Reichweite. Die Tatsache, dass wir in unserer Zeitrechnung datieren “nach Christi” Geburt ist Ausdruck dieses Wissens um eine grundlegende Veränderung in den Grundlagen unserer Kultur.

Der Philosoph Hans Georg Gadamer hat diesen Punkt klar markiert in seinem Buch “Wahrheit und Methode”. Für ihn bildete der christliche Gedanken der Menschwerdung Gottes, der Inkarnation einen tiefen Einschnitt im Verständnis dessen, was wir unter Wahrheit verstehen. Bei den Griechen zeigte sich göttliche Macht zwar in menschlicher Gestalt aber es blieb eine grundlegende Differenz zwischen Göttlichem und Menschlichem. Verlässliche Wahrheit wurde nicht im Auf und Ab menschlichen, geschichtlichen Lebens gesucht. Verlässliche Wahrheit wurde im Unveränderlichen gesucht, in dem, was der Zeit enthoben ist, in dem was zeitlos immer gültig ist.

Im christlichen Denken wurde das Einmalige, das Veränderbare aufgewertet, weil seit der Geburt Christi das Leben eines einzelnen Menschen als die entscheidende Gestaltwerdung der Wahrheit über uns Menschen angesehen wurde. Veränderung in der Zeit wurde nicht mehr als der Gegensatz zur Wahrheit verstanden, sondern als ihr je individueller Ausdruck. Gadamer schrieb: “Das Einmalige des Erlösungsgeschehens führt den Einzug des geschichtlichen Wesens in das abendländische Denken herauf”[[2]](#endnote-2). Veränderung, dynamische Geschehen wird wichtiger als die statische Ruhe. Wahrheit wurde nicht mehr in einer Welt jenseits oder über den Widersprüchen menschlichen Lebens gesucht sondern mitten in ihnen. Martin Luther hat diesen dynamischen Grundzug, der mit dem christlichen Verständnis von Gott als dem Schöpfer unserer Welt bestärkt wird, in das Bild gefasst: “Gott ist ein glühender Backofen voller Liebe”[[3]](#endnote-3).

Was abstrakt klingt, hatte enorme praktische Folgen. Wenn Gott selbst als der geglaubt wurde, der das endliche, menschliche Leben mit allen Höhen und Tiefen anerkannte, dann konnten die, die auf ihn vertrauten, sich nicht von den Menschen, den individuellen Lebensgeschichten abwenden. Ein ungeschönter Blick auf die Realität des Lebens wurde damit ebenso bestärkt wie eine liebevolle Zuwendung zum Menschen. Die vorbehaltlose göttliche Anerkennung jedes einzelnen Menschen unabhängig von Herkunft und Leistung hat Impulse freigesetzt zur Gestaltung von Lebensformen, in dem solche Anerkennung auch sozial wirksam werden konnte, etwa in der Unterstützung von Menschen, die in Not und Armut leben oder am Leben verzweifeln.

Die Umdrehung im Verständnis von Macht führte zu einer kritischen Distanz gegenüber allen überzogenen Macht- und Verfügungsansprüchen über andere, die Menschen sich immer wieder anmaßen.

Und diese Umdrehung im Verständnis von Macht führte zu einer vertieften Sensibilität für die, die keine irdische Macht haben, und die sich Anerkennung nicht verdienen können.

Martin Luther hat in seiner Auslegung der lukanischen Weihnachtserzählung diesen Aspekt kräftig herausgestellt. Es sind diejenigen, die “betrübten Herzens und geschlagenen Gemüts” sind, denen die Botschaft von der Menschwerdung Gottes gesagt wird. Denen, die in “Furcht und Schrecken” leben und von der “Unruhe des Gewissens” geplagt werden, gilt die Zusage einer “großen Freude”. Diese Freude entsteht dort, wo sie keiner erwartet. Diese Freude hat ihren Grund im Kommen eines “Trösters” und “rechten Helfers”, der uns Menschen annimmt und anerkennt wie wir sind.

Wenn bei uns, in den Wirrnissen des Lebens Freude, Gelassenheit, und liebevolle Zuwendung entstehen, gewinnt die Zusage Gottes von der grenzenlosen Anerkennung erneut menschliche Gestalt , werden wir selbst zur Krippe, in die Freude gelegt wird.

Ich schließe mit den Worten Luthers, mit denen der Reformator seine Predigt zum Weihnachtsevangelium beendete[[4]](#endnote-4):

Alles was Gott “getan hat und noch tun wird, das gilt uns und geht dahin, daß wir erlöst werden. Gott gebe uns seine Gnade, daß wir solches fassen und behalten mögen”.

Amen.

\*\*\*\*

1. . Axel Honneth, Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte, Frankfurt a. M. 1994, S. 66. [↑](#endnote-ref-1)
2. . Hans Georg Gadamer, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik,(1960), 6. Auflage Tübingen 1990, S. 423. [↑](#endnote-ref-2)
3. .WA 36,425. [↑](#endnote-ref-3)
4. . Predigt über Lukas 2,1-14 vom 26. Dezember 1531, zit. nach Martin Luther, Die Predigten, hg. von Kurt Aland, 2. Auflage 1965, Stuttgart, Göttingen S. 42 - 49. [↑](#endnote-ref-4)